

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 15: Grammatik

Artikel: Sophokles vor der Gegenwart : ein Literaturbericht [Fortsetzung]
Autor: Tunk, Eduard v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

Sophokles vor der Gegenwart *

Ein Literaturbericht

Es folgt, nachdem, wie es diese Stich- und Stilproben verraten, das Werk des Sophokles unter den Gesichtspunkten „Drama, Tragödie, Mensch, Dasein, Sein“ beschrieben worden ist, das Kapitel „Gott“. Doch davon zu reden, möchte ich lieber absehen. Was Weinstock über den Sophokleischen Gottesbegriff sagt, scheint mir zu wenig begründet zu sein und leider nicht frei von gewisser Polemik gegen den christlichen. Aber ich erwähne den Abschnitt deshalb, weil er mir eine bedeutsame Lücke zeigt, die in der Sophokles-Literatur besteht. Es bedarf, vorgängig vielen anderen weniger wichtigen Fragen, einer eingehenden Untersuchung über die Theologie des Sophokles, am besten verbunden mit einer eindeutigen und klaren Konfrontierung mit dem christlichen Gottesbegriff, nicht in pharisäerhafter Selbstüberheblichkeit, sondern in der demütigen Suche nach Antwort auf die Frage, ob auch die anima Sophoclis als naturaliter Christiana angesprochen werden darf und inwiefern. Denn dass Sophokles zu den frömmsten Dichtern der Weltliteratur gehört, ist jedem Zweifel enthoben.

Zum guten Schlusse seines Werkes stellt dann Weinstock, zu dem wir nun wieder zurückkehren, Sophokles in die literar- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge seiner Zeit („Erbe und Anteil“) und setzt sich schliesslich im letzten Kapitel, das wie das ganze Buch den Namen des Dichters trägt, mit der Aristotelischen „Definition“ der Tragödie auseinander. Hier ist der Ort, worin dann das Wesen des Sophokles gänzlich begriffen werden soll. Ich zitiere folgende Sätze: „Er gehört in der Doppelreihe der grossen Führer der Menschheit zu den Vollendeten, nicht zu den Erneuerern . . . Bei ihm ist der griechische Geist auf der Höhe seines hellen Selbstbewusstseins am tiefsten seinem dunklen Ursprung treu. . . . Sein Werk ist frei von interessanter Kleinmalerei, sein Formgesetz ist die grosse Linie“

(pag. 293). Und an die Gegenwart gewandt, rechtfertigt Weinstock sein Buch also: „Die Zeit dürfte reif sein nach Entlarvung der idealistischen Ueberhebung, nach einem Rückfall in naturalistische Entwertung und religiöse Verwerfung des Menschen den echten Realismus des Sophokles und damit seine religiöse Humanität zu verstehen . . . Denn Sophokles zeigt — und das hebt ihn über andere angerufene Nothelfer hinaus —, dass es möglich ist, an den Sinn des Seins zu glauben, ohne es zu illusionieren, ohne auch es zu transzendieren; zeigt also, dass der Mensch die ihm gegebene und aufgegebenen Ewigkeit in der Zeit gewinnen kann, und erweist also, dass es einen echten Glauben gibt ohne sacrificium intellectus“ (295 f.). Doch von dem, was in Weinstocks Sophoklesbuch confessio ist, habe ich das Notwendige schon gesagt. Sofern es professio ist, wird es auch uns nützen.

VI.

Fernab von jedem „Bekenntnis“ steht der „Sophokles“ von Karl Reinhardt (Frankfurt a. M. 1933, Vittorio Klostermann). Im Vorwort lese ich: „Dies Buch ist nicht dazu bestimmt, sich neben jüngere und jüngste Darstellungen der drei alten Tragiker zu drängen. Auch soll Sophokles von keinem Programm-Humanisten hier gefeiert werden. Was versucht wird, ist, eine vergleichende Betrachtungsweise durchzuführen, und die Dichtung den geläufigen verdeckenden Erklärungsformen zu entreissen.“ Das Ziel dieser Betrachtungsweise ist zu handeln „von Sophokleischen Situationen, oder, wenn man einen anderen Ausdruck dafür will, vom Sophokleischen Verhältnis zwischen Mensch und Gott und zwischen Mensch und Mensch, und zwar, wie es Szene für Szene, Stück für Stück, Stufe um Stufe sich entwickelt“ (pag. 11).

In einlässlicher Konfrontierung des Sophokles mit Aischylos wird das Besondere des jüngeren Dichters entwickelt und erläutert und beiläufig

* Siehe Nr. 13 und 14.

auf diese Formel gebracht: für Aischylos gilt der alte Spruch „alles ist göttlicher Gewalten voll“, der bei Sophokles abgelöst wird durch das Nurmenschliche „erkenne dich selbst“. Ohne dass ihm deshalb der Götter Wille sich nicht durchsetzte, aber als „ein Hauch aus einer anderen als des Menschen Welt“, ihm gegenüber muss der Mensch nicht zwar „christliche, jenseitige, sondern wie Pessimismus den Modernen anmutende Demut der Bestimmung“ üben (pag. 13). Zudem sind „alle Tragischen des Sophokles Abseitige“ und die Spannungen bei Sophokles kommen daher, „dass sich der Sinn der Reden mit dem Sinn der Lage, in der sie gesprochen werden, nicht mehr deckt“ (pag. 14).

Diese Kunst des Sophokles ist aber nicht eine sich stets gleichbleibende Grösse, sondern — im Gegensatz etwa zu Weinstock — erkennt und anerkennt Reinhardt eine Entwicklung. „Nach Sprache und Szenenform zerlegen sich die sieben Dramen unserer Sammlung in zwei scharf geschiedene Gruppen: eine, deren Mitte noch ausschliesslich das dramatische Ich, und eine, deren Mitte mehr und mehr schon das dramatische Du oder Ich ist, oder: eine monologisch-schicksalhafte und dem gegenüber eine dialogisch-übergreifende, die eine von pathetisch starren und übergangslosen, die andere von gleitenden, wechselnden Formen, ebenso im einzelnen wie insgesamt. . . . Zwischen beiden Gruppen gibt es die zwei Werke des Uebergangs: nach der darin hervortretenden stärksten Kraft wird man sie als des Dichters mittlere Periode gern bezeichnen; es sind die von Hölderlin übersetzten“ (pag. 18).

Zur ersten Gruppe gehören der Aias und die Trachinierinnen, zur zweiten Antigone und Oidipus Tyrannos, daher zur dritten Elektra, Philoktet und Oidipus auf Kolonos. Ihnen allen widmet unser Autor eine eingehende Interpretation. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Stellung der einzelnen Sophoklesdeuter zu den einzelnen Tragödien aufzuzeigen, sondern zum Gesamtphänomen Sophokles. Diesbezüglich freilich findet man bei Reinhardt bedeutend weniger als bei Weinstock. Einiges aus der „Einführung“ haben wir bereits zitiert. Es folge hier eine Stelle gerade über die beiden Werke der Mitte, da diese dem Lehrer, der Sophokles am Gymnasium zu lesen hat, wohl am häufigsten Gegenstand auch

der eigenen Ueberlegung sind: „Bis aufs letzte von der neuen Form durchdrungen ist der ‚König Oedipus‘, doch wird schon die Antigone mit Heftigkeit von ihr erfasst. Denn was im neueren Drama zu einem Rezept der Szenenführung wird, ist hier noch ganz der Ausfluss einer religiösen und poetischen Ergriffenheit. Der neue Szenenstil entsteht daraus, dass der dämonische Zusammenhang anfängt, die Selbstverfangenheit des Menschenwesens zu ironisieren. Das Bewegende, den Wechsel Schaffende, die Mitten umeinander Treibende, ist nicht der wirkungssichere Kunstgriff eines dichterischen Stückemachers, auch nicht die verkörpernde Entfaltung eines inneren Widerspruches der an sich selbst oder der Welt leidenden Seele, sondern die Erfahrung jenes Spiels, wodurch das Göttliche das Menschliche als menschlich offenbar zu machen und Absicht und Zweck in Schicksal und Verhängnis zu verwandeln liebt“ (pag. 78).

Und noch ein anderes führt uns Reinhardts Buch vor die Seele, die Stellung oder besser die Aenderung der Stellungen, die Sophokles dem Tode gegenüber einnimmt. Aus Anlass der Besprechung der zweiten Oidipus-Tragödie schreibt der Verfasser: „In dem Frühwerk der Trachinierinnen hätte wohl der Sagenstoff, der Flammentod des Herakles, Gelegenheit geboten, sich an einem Drama ähnlicher Art zu versuchen. Doch da geht, wie die Sorge des Helden, so die Dichtung noch ganz auf das Diesseits. Der Tod, wenn auch Ueberwindung letzter Leiden, ist doch nur ein Ende, kein Hinübergang. Das Jenseitige fehlt, und mit ihm das geheime Spiel der Sphären, das im Oedipus den Tod erst eigentlich zum Drama macht. Der Tod im Aias und in der Antigone war ein freiwillig schmerzliches Entrissen-Werden, im einen aus Heldentum und Ruhm, im andern aus Jugend und Blutsgemeinschaft. Doch das liegt zurück. Sophokles hat dem Tod Gestalt gegeben, im Fortgang der Zeit, je nach der Stufe seiner Selbstvollendung“ (pag. 234). Dies letzte Wort ist eine Feststellung, kein Suchen in aufzudeckenden Seelengründen des Dichters. Und das ist, mag man zu diesem oder jenem Resultat in Reinhardts Buch nicht ja sagen wollen, das Schöne an Werk und Autor, dass sie dem Dichter und seinen Werken gegenüber wahren, worauf sie ein Recht haben, — die Ehrfurcht.

VII.

Es wäre natürlich nötig, in einem Literaturbericht zu Sophokles, auch auf Werke, die nicht in deutscher Sprache geschrieben sind, einzugehen, desgleichen auf Beiträge zum Kapitel Sophokles, die sich in Zeitschriften finden. Aber dann würde der Stoff ins Unendliche anschwellen und es kommt mir doch darauf an, auf jene Literatur hinzuweisen, die am ehesten greifbar ist, ganz abgesehen davon, dass mir selbst vieles nicht zur Hand ist, was einzusehen vielleicht nötig sein könnte. So hatte ich auch nicht Gelegenheit Albrecht von Blumenthals „Sophokles, Entstehung und Vollendung der griechischen Tragödie“ (Stuttgart 1926, Kohlhammer) zu lesen. Nach Hans Opermanns Fachbericht in den „Neuen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft“ (13. Jahrgang 1937, pag. 373) setzt dieses Buch die Gedanken Nietzsches über das Apollinische und Dionysische fort und schliesst daran an „eine allgemeine Behandlung des Dichters sowie würdige Nacherzählungen der einzelnen Dramen“. Opermann hat „den Eindruck, dass nach Reinhardt der Weg der Sophoklesforschung fürs erste weniger der der Gesamtdarstellung ist als der der Einzelunternehmung“ und verweist dabei auf Ruth Camerers „Zorn und Groll in der sophokleischen Tragödie“ (Borna 1936, Noske), welches Werk besonders für die Antigone wertvoll sei. Aber, es bleiben doch auch noch andere und, wie mir scheinen will, bedeutsamere Fragen offen. Auf die geradezu notwendige Untersuchung über die Weltanschauung des Sophokles habe ich schon hingewiesen. Ein anderes Gebiet

ist die Lyrik des Sophokles; merkwürdig, dass hierüber noch nichts existiert, und doch wären z. B. gerade die Gymnasiallehrer für ein solches Buch dankbar, da sie ja fast nur anlässlich der Tragikerlektüre auch von griechischer Lyrik Kunde tun können. Und, um den Wunschzettel nicht allzu lang werden zu lassen, sei noch auf eine dritte offene Frage hingewiesen: wie steht es mit der Maske und ihrem Verhältnis zum Charakter? oder umgekehrt: wie steht es mit der Charaktergestaltung durch den Dichter im Hinblick auf den durch die attischen Bühnenverhältnisse gegebenen Maskenzwang* für den Schauspieler? Ich habe sogar das eigentümliche Gefühl, durch eine genaue Untersuchung dieser Frage könnte auch ein neues Licht fallen auf das immer noch umstrittene Problem, ob überhaupt Sophokles Charaktere geschaffen habe, und ich vermute, gerade von hier aus müsste dieses Problem im positiven Sinne entschieden werden.

Zum Schluss sei dann noch kurz dieses gesagt: der beste Führer zu Sophokles ist Sophokles selbst. Aber, manches wird selbst dem Kenner erst bewusst, wenn er auch andere Stimmen hört, die, sollten sie selbst seinen Widerspruch aufrufen, immer wieder zu neuem Nachdenken und genauerem Lesen anregen.

Immensee-Küssnacht a. R. *Eduard v. Tunk.*

* P. Robert Löhrer O.S.B. konnte, mit einer wesentlich anderen Frage befasst, in seinem Buch «Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie» (Paderborn 1927, Ferd. Schöningh, dieses Problem natürlich nicht behandeln; aber vielleicht hätte gerade er noch bezügliches Material.

Umschau

Unsere Toten

Can. Andreas Anton Breitenmoser, a. bischöfl. Kommissar und Dekan, Appenzell.

Nach einem Leben voll gesegneter Arbeit und Gebet kehrte H. H. Kommissar A. Breitenmoser in seinem 80. Lebensjahre und im 52. seines erhabenen Priestertums heim in seine ewige bessere Heimat. Mit ihm ist vielleicht die markanteste Priestergestalt des Alpsteins für immer

von uns gegangen, ein nimmermüder, vorbildlicher Arbeiter im oft steinigen Weinberge des Herrn, ein feuriger Patriot, der mit jeder Faser seines warmen Herzens an der engern und weitem Heimat hing, ein Vater der Armen und Bedrängten, ein gottbegnadeter Geistesmann und Erzieher.

Der liebe Verewigte erblickte das Licht der